

bereits seit der französischen Belagerung von 1688 nicht mehr. Es wurde erst in preußischer Zeit wieder besiedelt. Die Tranchot-Karte von 1810 zeigt allerdings schon wieder etwa drei gehöftartige Siedlungsansätze. Die Karten sind überwiegend verkleinerte Wiedergaben, oft im Ausschnitt. Meist sind die Bezeichnungen gut lesbar, wenn auch nicht immer. Eine Transskription, vor allem der Legenden, den „zu lesenden“ Erläuterungen, wäre angebracht, ebenso die Angabe des alten/neuen Maßstabs (wenn vorhanden). Die Farbwiedergabe ist von hoher Qualität – mit dieser Edition erwirbt man eine Mappe höchst dekorativer Grafik.

Busso von der Dollen

Heinrich Spier

## Die Geschichte der Harzburg. Ihr wechselndes Verhältnis zur Pfalz und Reichsstadt Goslar und zu den welfischen Herzögen von 1065 bis 1651

Beiträge zur Harzgeschichte, Heft 1 (gleichzeitig als Heft 11 der „Beiträge zur Geschichte des Amtes Harzburg“ des Harzburger Altertums- und Geschichtsvereins e. V.). Goslar (Verlag Heinfried Spier) 1985.

Der Autor des vorliegenden neuen Buches über die Geschichte der Harzburg ist seit langem kein Unbekannter mehr: Im November des vergangenen Jahres beging Heinrich Spier seinen 75. Geburtstag und konnte zu diesem Zeitpunkt nach vielfältigen Mühen sein wissenschaftliches Hauptwerk vorlegen (vgl. die Würdigung in „Burgen und Schlösser“, Heft 2/1985). Sein Buch ist dem Andenken an Dr.-Ing. Friedrich Stolberg gewidmet, den verdienstvollen Harzer Burgenforscher, und steht somit in der Tradition wichtiger, dem Burgenbau im Harz verpflichteter Werke. Zugleich weist es auf jene durch die deutsche Teilung für uns so geschmälerete zentrale Landschaft des alten deutschen Reiches hin und lenkt dabei den Blick auf die Zeiten der Salier und Staufer und schließlich der Welfen, Geschlechter, die heute in umfassenden Ausstellungen gewürdigt werden. Alle diese haben auch Anteil an den Geschicken der Harzburg.

Um diese bedeutende Burg ist es freilich nie ganz still gewesen, und entscheidenden Anteil daran haben zweifellos die Arbeiten von Heinrich Spier, der im Rahmen seiner Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes gerade die Harzburg zum Hauptgegenstand seiner historischen Untersuchungen machte. In bester Erinnerung ist sein 1980

erschienener Führer „Die Harzburg als Residenzburg, Reichsburg und Dynastenburg“, der dem Reisenden und Besucher Bad Harzburgs eine erste, zuverlässige Information geben und die Aufmerksamkeit auf die Ruinen auf dem Großen und Kleinen Burgberg lenken sollte (Besprechung durch den Rezensenten in „Burgen und Schlösser“, Heft 2/1982). Aber diese Publikation setzte nur einen vorläufigen Schlußstrich unter die Arbeiten des Verfassers zur Geschichte der Burg, die im einzelnen in der genannten Besprechung aufgeführt sind, und die hauptsächlich in den Jahren 1962–1980 entstanden.

So bleibt heute die „große“, zusammenfassende Darstellung anzuzeigen, die der Autor als sein besonderes Anliegen, als Summe seiner einschlägigen, langjährigen Arbeiten nun herausgebracht hat.

Wie zu erwarten, handelt es sich hier um eine gut fundierte, in jeder Hinsicht solide erarbeitete, durch umfassende Nachweise abgesicherte und gut lesbare Geschichte der Harzburg von 1065 (des vermutlichen ersten Burgbaues unter Kaiser Heinrich IV.) bis 1651 (dem Abbruch unter den Welfen), die zudem verbunden ist mit einer ergänzenden Übersicht über den Stand der Harzburg-Forschung.

Der Schluß dieses Überblicks mag hier am Anfang stehen: „Die politische Geschichte der Harzburg in ihrem wechselnden Verhältnis zur Pfalz und Reichsstadt Goslar und zu den welfischen Herzögen während ihres 600jährigen Bestehens ist ein Abbild einerseits der allgemeinen deutschen Geschichte in der Entwicklung von der Reichsgewalt zur landesfürstlichen Herrschaft, andererseits der Auflösung der politischen Einheit dieses Raumes, des ehemaligen Reichsbezirks Goslar: diese ist erst in der Verwaltungsreform unserer Tage durch die Eingliederung des früheren Amtsbezirks Harzburg in den Landkreis Goslar wiederhergestellt worden.“

Hiermit ist zugleich der Rahmen angedeutet für die intensive, inhaltsreiche Arbeit: Die außerordentliche historische Entwicklung der Burg anhand der Quellen erarbeitet und nunmehr gültig dargestellt zu haben, ist das besondere Verdienst des Autors. Nur wenige Burgen können sich heute einer solchen monographischen, bis ins Detail gehenden und doch die große Linie nicht vernachlässigenden Schilderung ihrer Geschichte rühmen.

Am Anfang stehen ein instruktiver Aufriss der Quellen und eine kritische Würdigung der umfangreichen Harzburg-Literatur, die bis in die letzte Zeit gründlich ausgewertet wurde. Wesentliche Anstöße gab W. Metz mit seiner wichtigen Publikation „Staufische Güterverzeichnisse“ (1964); es folgten Untersuchungen über die Grafen von Wöltingerode-Wohlendberg, über das Goslarer Reichsgebiet und über das Goslarer Reichsvogteigeld durch W. Petke, S. Wilke und W. Deich, für den Autor

Anlaß auch zur Koordinierung der Ergebnisse der zum Teil unabhängig voneinander operierenden Verfasser und zur fruchtbaren Auseinandersetzung mit deren Thesen.

Hinzu trat in den 70er Jahren die Frage nach der zeitweiligen Aufbewahrung der Reichskleinodien und der hierzu errichteten Bauten, in die der Rezensent erstmalig auch die Harzburg einbezog. Schließlich haben dann die mit (leider begrenzten) Grabungen verbundenen archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1970–75 erste Ergebnisse beigetragen, die in den Grabungsberichten zum Ausdruck kommen, freilich ohne bisher abschließende Erkenntnisse zur Baugeschichte beitragen zu können.

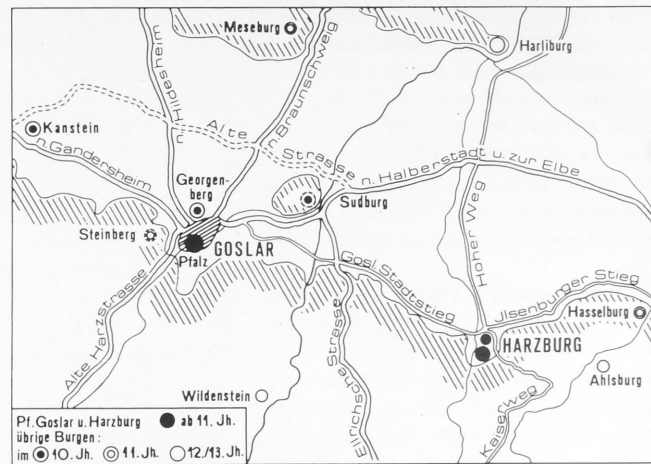
In methodischem Vorgehen, das von Anfang an deutlich wird, erschließt der Autor das Thema weiter im Hinblick auf den Burgenkomplex der Harzburg, auf dessen strategische Bedeutung und Topographie und schließlich in der Schilderung der archäologischen Probleme der Erforschung der Großen und der Kleinen Harzburg.

In diesem Kapitel konzentrieren sich denn auch die entscheidenden Fragestellungen und Teil-Antworten zum Baubestand und zur Baugeschichte, die vom Rezensenten bereits in der genannten Besprechung angedeutet wurden. So stellt sich nach wie vor das Problem der schlüssigen Periodisierung der Baugeschichte und ihrer Absicherung auch durch archäologisch überzeugende Befunde. Das gilt sowohl für den Gesamtbereich der salischen Königsburg und das noch immer rätselhafte Stüt Kaiser Heinrichs IV. als auch für die seit Kaiser Friedrich I. Barbarossa anzunehmenden Baumaßnahmen.

Nach dem letzten Stand der Forschung müssen gleichwohl einige der bisherigen Vorstellungen schon heute korrigiert werden, da sich auf dem zunächst allein für die salische Burg in Anspruch genommenen Ostgelände auch Hinweise auf nachsalische Überbauungen fanden und andererseits auch im Westteil der Burg (noch ungedeutete) Fundamente verschiedener Gebäude aus romanischer und gotischer Zeit, u. a. eine 25 m lange Mauer in Nord-Süd-Richtung, zum Vorschein kamen.

Diese Feststellungen könnten den versuchten Nachweis des Verfassers stützen, „daß nicht nur die salische Burgranlage, sondern auch die Reichsburg der späten Stauferzeit schließlich die gesamte Fläche des Großen Burgberges umfaßt haben“ (S. 22, 70 ff.).

Unklar bleiben freilich in einem solchen Ablauf der Baugeschichte noch manche wichtigen Punkte, so z. B. die beiden Tore (das „ältere“ und das „jüngere“), bei den Türmen nicht nur der sog. Turm Kaiser Ottos IV. (der möglicherweise als Bauwerk zur Aufnahme der Reichskleinodien erklärt werden kann), sondern auch der Rundturm von ca. 10 m Durchmesser, für dessen salische Zeitstellung auch die Grabungen wohl keinen schlüssigen Beweis erbracht haben. Schließlich verrät auch die Gestalt und Bautechnik des spitzwinklig nach Osten vorstoßenden Gebäudes der Ostburg (eher ein – späteres? – Bollwerk als etwa Teil eines salischen Palas) noch soviel Merkwürdiges, daß sich fast überall Zweifel einstellen. Hier wünschte man, die archäologische Aufarbeitung könnte im gleichen Maße vorangetrieben werden, wie dies der Verfasser



Mittelalterliche Straßen und Burgen im Goslarer Reichsbezirk

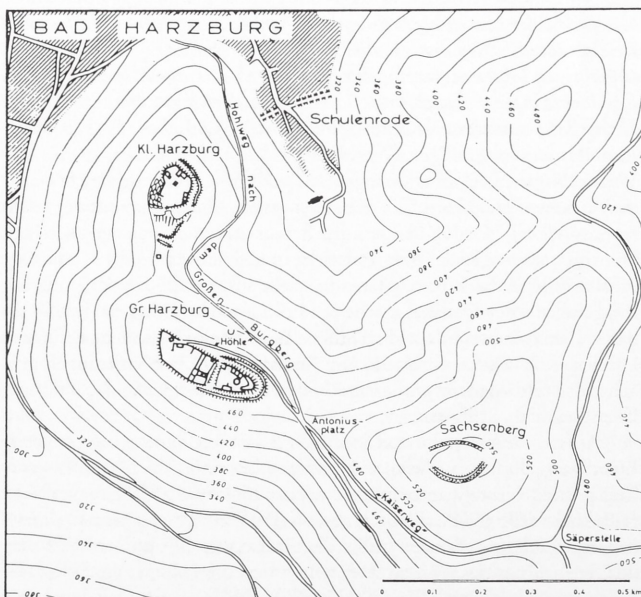
so lückenlos und überzeugend im Bereich der Quellen zu leisten vermochte.

Die Einzelheiten einer 600jährigen Burgeschichte dieses Ranges auch nur andeutungsweise anzusprechen oder zu kommentieren, hieße die Arbeit des Autors zumindest partiell nachvollziehen zu wollen. Das könnte nur Aufgabe des Fachhistorikers sein. Grundlegend herausgearbeitet und deshalb hier zu resümieren sind aber die drei wichtigsten Perioden der Harzburg-Geschichte, der ersten Harzburg als Residenzburg Heinrichs IV. (etwa 1065–1076) – die kaum mehr als ein Jahrzehnt dauerte –, der zweiten Harzburg als Reichsburg der Stauferzeit (etwa 100 Jahre nach der Zerstörung der salischen Burg bis etwa 1269), die auch den rund 10jährigen Besitz Ottos IV. von Braunschweig an der Burg und seine Baumaßnahmen mit einschließt (ca. 1208–1218), und dann die mit dem Niedergang der Reichsgewalt im 13. und 14. Jh. zur Dynastenburg führende Entwicklung, die schließlich den etwa 100jährigen Alleinbesitz der Welfen mit sich bringt und an deren Ende der Abbruch von 1650/51 steht.

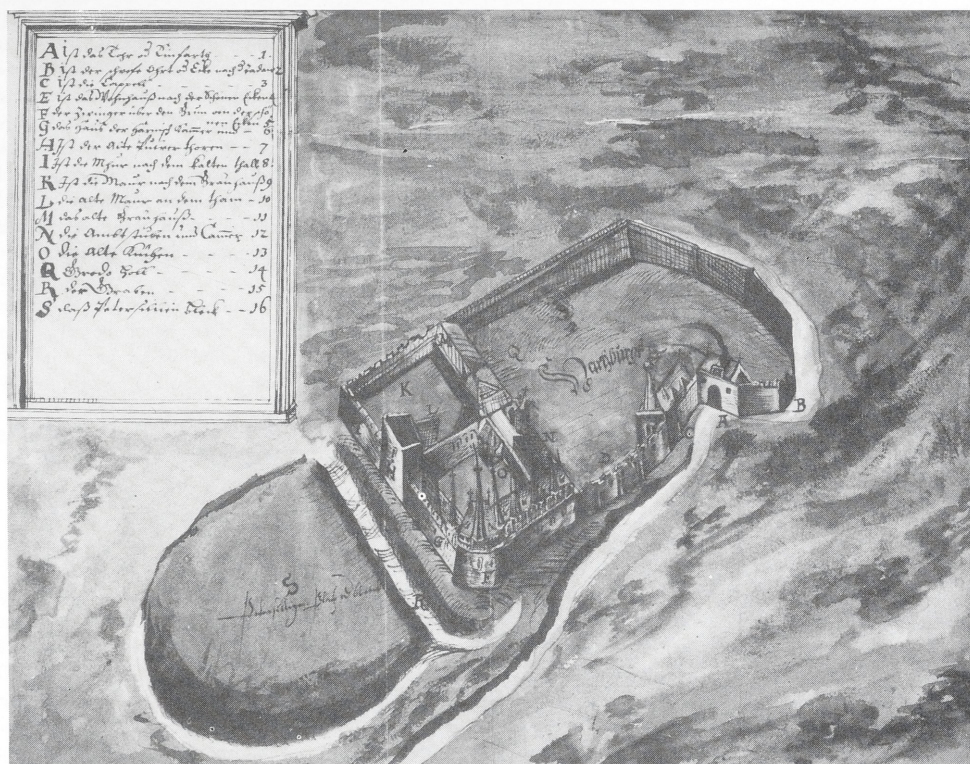
Nach dem heutigen Stand der Forschung und des Wissens, unter Heranziehung aller Quellen und der verfügbaren Literatur, liefert der Autor hier ein Beispiel für eine gewissenhafte, allseits abgerundete historische Darstellung, die lange Bestand haben dürfte. Wesentliche Bedeutung kommt dabei der inhaltsreichen und für die Burgeschichte überhaupt grundlegenden Herausarbeitung der Burgsitze und Geldlehen der Harzburg im 13. und 14. Jh. – als einem Teilgebiet der mittelalterlichen Rechtsgeschichte – und dem Ausbau der Burgsitze der Harzburg und ihrer Lokalisierung zu. Schließlich stellt der Autor die Rolle der Dynastenburg im Übergang von der mittelalterlichen Burg in die späteren Verhältnisse im Gefolge des Ringens der territorialen Mächte am Nordrand des Harzes vor Augen. Der Abbruch dieses traditionsreichen, überragenden Burgsitzes setzte alledem schließlich ein unrühmliches Ende.

Gewisse Bedenken sind einzig gegenüber dem kurzen Kapitel über Benno von Osnabrück als „Architekt“ der Harzburg zu erheben (S. 32–35), der nach jüngsten Feststellungen nicht uneingeschränkt in dieser Rolle gesehen werden kann, weder als Architekt (im heutigen Wortsinne) des Burgenbaues unter Heinrich IV., noch der Harzburg selbst. Die urkundlichen Zeugnisse lassen hierzu eindeutige Aussagen vermissen. Der Bischof und Berater des Kaisers erscheint eher als Bauherr bzw. dessen Vertreter denn als planender und bauleitender Architekt und wird daher auch in den Quellen mit den hierfür typischen Verben bedacht (construere, extruere, fundare und aedificare disponere). Es konnten insbesondere „Kleriker als Architekten genannt werden, die, mit theoretischen Kenntnissen ausgestattet, an der Planung des Baus und seinem Programm beteiligt waren (Wilhelm v. Hirsau, Benno v. Osnabrück). Ein als Architekt bezeichneter geistlicher oder weltlicher Herr im Zusammenhang mit ‚fecit‘ oder ‚construxit‘ weist meist nur auf den Stifter oder Bauherrn hin“ (Günther Binding, Lexikon d. Mittelalters, I, 1, 1980 „Architekt“).

Zu ergänzen bliebe, daß noch im 19. Jh., im erwachten Selbstbewußtsein des Kaiserreiches, auf dieser Burg Heinrichs IV. das weit ins Land weisende Monument entstand mit dem Bismarck-Wort als Inschrift „Nach Canossa gehn wir nicht!“. Damals erwachte das Interesse an



Vogelschaubild der welfischen Harzburg von 1574 mit dem ostwärts vorgelagerten „Petersilienbleek“ als Stätte der Anfang des 15. Jahrhunderts zerstörten und nicht wiederaufgebauten „Ostburg“. (Original in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. Cod. Guelf. 86.5 Extrav. Tafel I)



dieser Burg, und schon früh fanden unter Forstmeister Nehring Grabungen im Burggelände statt (1900–1908), die eine erste Vorstellung des Gesamtgrundrisses lieferten. In den 60er Jahren unseres Jahrhunderts konnte glücklicherweise der völlig abwegige Gedanke eines Großhotels auf dem Harzberg vereitelt werden, wenn auch am Ende ein fragwürdiger Gaststättenbau auf den ausgegrabenen, bedeutsamen Resten der Westburg errichtet wurde. Schließlich fanden nach 1975 die erwähnten Grabungen des Landesverwaltungsamtes Niedersachsen statt, die Teilbereiche erschlossen, ohne daß freilich ein abgerundetes Ergebnis dabei erzielt werden konnte. Die ergrabenen Mauerzüge wurden konserviert. So sollte die Monographie von Heinrich Spier manchem aufmerksamen und interessierten Besucher Anlaß zu weiterer Beschäftigung mit der Burggeschichte bieten und ihren festen Platz unter den vergleichbaren Burgengeschichten erhalten. Das Buch ist sympathisch einfach aufgemacht, aber mit ausführlichen Quellennachweisen und einem Literaturverzeichnis ausgestattet und wird durch ein ergiebiges Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen. Eine Zeittafel zur Geschichte der Burg gibt eine instruktive Zusammenschau. Sieben Abbildungen auf Tafeln bilden eine dankenswerte Ergänzung, darunter die Wiedergabe der Urkunden von 1073, dem ersten Aufenthalt Heinrichs IV. auf der Harzburg, und von 1218, dem Testament Kaiser Ottos IV. Den Abschluß bildet die Übersicht der Burgsitze und Geldlehen der Harzburg im 12. und 13. Jh. Es ist keine Frage, daß wir hier eine der wichtigsten und inhaltsreichsten Arbeiten zur Burgengeschichte anzeigen können und daher den Autor zu diesem Ergebnis beglückwünschen.

Dankwart Leistikow

Thomas Biller

## Die Burgengruppe Windstein und der Burgenbau in den nördlichen Vogesen

Untersuchungen zur hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung und zur Typenentwicklung der Adelsburg im 12. und 13. Jahrhundert.

30. Veröffentlichung der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln. Hrsg. von Günther Binding. Köln 1985. 395 S., 95 Zeichnungen und Abb.

Die baugeschichtliche Monographie Billers kann schlicht als vorbildlich bezeichnet werden. Kern der Arbeit ist eine umfassende und minutiöse Untersuchung des erhaltenen Baubestandes der beiden Felsburgen Alt-Windstein (Süd- und Nordanlage), der Burg Neu-Windstein und bisher unbekannter Befestigungsspuren nördlich von Neu-Windstein. Die Baubeschreibung besticht durch die Genauigkeit der Beobachtung einerseits und die sichere Anwendung baugeschichtlicher Methodik andererseits, so daß sie sich nicht in Einzelheiten verliert. Die Bauanalyse wird zudem durch die Auswertung schriftlicher Quellen ergänzt und zwar – was für einen Bauhistoriker nicht unbedingt selbstverständlich ist – nicht nur additiv, sondern im Sinne einer wirklichen Auseinandersetzung. So kommt der Verfasser denn auch zu bemerkenswerten Erkenntnissen.

Eine günstige Quellenlage erlaubt den Nachweis, daß die älteste Anlage auf dem Fels erstellt wurde und bis in die Zeit Herzog Friedrichs II. von Schwaben, also vor 1147, zurückgeht. Auf ihr entdeckte Biller Grundmauern einer freistehenden Kapelle, die er in die Gründungszeit, jedenfalls ins 12. Jahrhundert, datiert. Das Ende dieser Burg leitete 1332 eine Belagerung ein, bei der die Gegner nach einer Chronik 80 Minengräber (fossore) einsetzten. Überraschenderweise fand Biller den Belagerungsstollen und konnte ihn in seiner ganzen Länge bis unter das Zentrum der Felsburg verfolgen – und dazuhin noch eine Gegenmine der Belagerten. Nach der Einnahme ließen die Sieger die Burg abbrechen, und darauf erst, so die einleuchtende These Billers, wurde auf dem nördlich gelegenen Felsen eine neue Burg (das jüngere „Alt-Windstein“) erbaut.

In der Hauptfrage, wann die ansehnliche und im Mauergerippe noch weithin erhaltene Burg Neu-Windstein entstanden ist, versagt allerdings – wie so oft bei Burgendatierungen – die schriftliche Überlieferung. Hier ist der Bauforscher auf sich allein gestellt, doch fand der Verfasser genügend bauliche Hinweise, um die Datierung J. G. Lehmanns auf 1339 zu widerlegen und die eigentliche Bauzeit einzugrenzen. Er unterscheidet für das Hauptgebäude auf Grund exakter Beobachtungen drei Bauabschnitte, die er alle ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts datiert. Es dürfte sich dabei jedoch nicht um getrennte Bauperioden handeln, wie aus Abb. 55 (S. 203) hervorgehen könnte, sondern um eine einheitliche Planung, die Zug um Zug verwirklicht wurde – eine Annahme, die auch Biller für möglich, aber nicht für sicher hält. Von der Kenntnis des rechtsrheinischen Burgenbaus aus gesehen könnte man den Formenbestand auch ein, zwei oder drei Jahrzehnte später datieren, doch verweist der Verfasser mit Recht auf den zeitlichen Vorsprung der elsässischen Baukultur in jener Zeit auf Grund westlicher Einflüsse.